

Drei Monate als Freiwillige in Uganda – Erfahrungsbericht

„Ich wollte einfach etwas für andere tun“

Die 20-jährige Miriam Fontana aus Bozen ist überzeugt, dass das Leben dann einen Sinn hat, wenn man anderen etwas gibt. Und geben kann jeder etwas. Mit dem „Katholischen Sonntagsblatt“ spricht sie über ihre Erfahrungen, die sie in diesem Jahr als Freiwillige in Uganda gemacht hat.

Warum haben Sie sich für den freiwilligen Dienst entschieden?

Miriam Fontana: Ich habe im vergangenen Jahr die Oberschule abgeschlossen, wollte aber nicht gleich studieren gehen. Vielmehr wollte ich etwas für andere tun – Menschen in anderen Ländern helfen. Im Missionsbüro der Diözese habe ich mich über verschiedene Möglichkeiten informiert und mich schließlich für die Hilfe in Kitanga in Uganda entschieden. Dort war ich für drei Monate in der St.-Clelia-Grundschule und im dortigen Kindergarten. Ich wollte Kindern helfen, denn das Wichtigste ist, die zukünftige Generation zu unterrichten.

Was haben Sie in Uganda gemacht?

Ich habe in der vierten Grundschulklasse Englisch unter-



Miriam Fontana mit den Kindern, die sie unterrichtet hat.

richtet. Neben dem Unterricht habe ich überall ein bisschen mitgearbeitet – in der Küche, ich habe anderen Lehrern geholfen, mit den Kindern gespielt oder das Essen serviert. Ich habe mich sehr gerne eingebracht, auch weil ich die Wertschätzung der Kinder gespürt habe. Sie verbeugen sich, wenn man ihnen das Essen gibt. Respekt wird in Uganda großgeschrieben.

Wie war die Schule in Kitanga?

Im Gegensatz zu unseren Schulen bildet die Schule in Uganda das Zentrum des Dorfes. Alle Lehrer, alle Angestellten und die Schüler leben in Unterkünften, die von der Schule gebaut wurden. Des Weiteren gibt es eine große Mensa, in der alle gemeinsam essen. Es gibt fast 1000 Schülerinnen und Schüler, von denen die Mehrzahl in den Heimen übernachtet. Alle Lehrer sind hoch qualifiziert und mit Leidenschaft bei ihrer Arbeit. Die Schule St. Clelia ist eine der besten in Uganda und ihr Ziel ist es, den armen Kindern zu helfen. Die Studiengebühren sind nicht sehr hoch.

Was waren Ihre schönsten Momente?

Das Schönste an dieser ganzen Zeit war sicherlich die Arbeit mit den Kindern. Am Ende meines Aufenthalts haben mir die Kinder Briefe geschrieben und Bilder geschenkt. Kinder können einem so viel Liebe geben. Ich hoffe, dass auch ich ihnen etwas mitgegeben



Der Tag in der St.-Clelia-Grundschule in Uganda beginnt um 6 Uhr morgens und endet um 21 Uhr am Abend.

habe. Die Kinder haben einen streng strukturierten Tagesablauf. Der Tag beginnt um 6 Uhr morgens und endet um 21 Uhr. Dazwischen gibt es immer wieder Unterrichtsstunden. Ich habe versucht, meinen Unterricht ein wenig anders zu gestalten, damit sie eine andere Art und Weise des Lernens kennenlernen. Die Kinder müssen für ihr Alter schon sehr reif sein. Mit acht Jahren können Kinder bei uns noch in einem behüteten Umfeld leben. Ich habe in Uganda Kinder kennengelernt, die Gewalt ausgesetzt waren und aufgrund von Misshandlungen Narben am Körper hatten.

Was war schwierig?

In erster Linie war es schwierig, die Armut zu sehen und damit umzugehen. Es war aber auch herausfordernd, sich nicht einzumischen und nicht über Herangehensweisen in der Schule zu urteilen.

Es ist eine andere Kultur, eine andere Art und Weise zu arbeiten. Es besteht eine ganz andere Mentalität. Manchmal ist das auch gut, man kann lernen, wie man das Leben leichter angehen kann.

Was nehmen Sie von dieser Zeit mit?

Nach meiner Rückkehr habe ich jeden Tag geweint, weil ich mich so schlecht gefühlt habe, dass ich in diesem Reichtum lebe. Ein paar Wochen zuvor hatte ich mich noch von Posho – einem ugandischen Maisbrei – und Bohnen ernährt. Dennoch hat es mir an nichts gefehlt und ich war glücklich. Man braucht nicht all diesen Luxus, um glücklich zu sein. Ich kann dieses Bewusstsein an meine Familie und meine Freunde weitergeben. Wir müssen unser Leben hier mehr wertschätzen.